

Anteilnahme Vögelis an den Ereignissen seiner Zeit hat also Breitinger wohl empfunden.

Dem Druck des Werkes steht, neben dem bedeutenden Umfang, der Umstand im Wege, dass Konstanz, wo es am meisten Absatz finden sollte, heute katholisch ist. Das Buch ist ein Waisenkind. Möchte Zürich, als Mutter auch der Konstanzer Reformationskirche, sich desselben annehmen, nachdem es so lange in seinen Mauern verweilt hat!

E. Egli.

Miscellen.

Eine Dedikation Zwinglis. Am 16. Mai 1522 liess Zwingli seine prächtige „Göttliche vermanung an die Eidgenossen von Schwyz“ ausgehen, um diese vom fremden Solddienst abzumahnern und zur Politik Zürichs herüberzuziehen. Die Stadtbibliothek Zürich (Simml. Samml. 1522) besitzt von dem Druck noch ein Exemplar mit Zwinglis eigenhändiger Widmung:

D(omi)no Balthasar in Art.

Balthasar Trachsel war der Pfarrer in Art, ein eifriger, wie es aber scheint für jene Gegend zu wenig massvoller Anhänger und Prediger des Evangeliums. Er zählte zu den mutigen Geistlichen, die im Juli hernach die Bittschrift um Freiheit der Predigt und der Priesterehe unterzeichneten.

E.

Literatur.

Dr. Conrad Escher, Bürgermeister Johannes Haab (1503–1561). Im Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1903, S. 1–54. — Der Verfasser setzt hier die Biographien zürcherischer Staatsmänner fort, die er im letzten Jahr mit derjenigen des Pannerherrn Andreas Schmid angehoben hat (vgl. Zwingliana S. 321, wozu wir hier noch nachtragen, dass ein Andreas Schmid ex Thurego am 24. September 1517 in Tübingen immatrikuliert ist). Auch für Haab fehlen intimere Überlieferungen, welche das Lebensbild nach der psychologischen Seite ergänzen würden; aber sein öffentliches Wirken ist so bedeutend, dass die Aufgabe, es darzustellen, eine dankbare war. Haab tritt schon zu Zwinglis Zeiten als einer der Ratsherren hervor, die sich der Reformation ganz angeschlossen hatten. Im Jahr 1531 wurde er Zunftmeister zur Saffran und Mitglied des kleinen Rates. Nach der Schlacht von Kappel war er dann eines der wenigen noch übrigen Häupter, welchen die schwere Aufgabe zufiel, das gefährdete Staatsschiff zu leiten. Er wurde 1542 Bürgermeister, bekleidete dieses Amt bis 1559, zwei Jahre vor seinem Tode. Wenn man Bullinger seine Leitung der Kirche nach Zwinglis Tod als ein grosses Verdienst anrechnet, so wird man nicht weniger anerkennen, was Staatsmänner wie Haab unter den schwierigsten und ver-

driesslichsten Umständen als Vertreter Zürichs im Rat der Eidgenossen geleistet haben. Haab wurde auch mit wichtigen Gesandtschaften ins Ausland betraut, so wiederholt an den französischen Hof. Als Bürgermeister machte er sich hauptsächlich verdient um ein neutrales Verhalten der Eidgenossenschaft im Schmal-kaldischen Krieg, sodann in dem für Zürich wichtigen Wädenswylerhandel, und endlich um die Fürsorge für die vertriebenen Locarner. Er war ein Mann von klarem Kopf, anschlägig und gewandt, dabei das Muster eines republikanischen Magistraten, streng rechtlich gesinnt und unbestechlich gegenüber den Gaben und Lockungen fremder Fürsten. Das alles stellt der Verfasser einfach und sachlich dar, mit der Reserve, welche der Zeitabstand und der amtliche Charakter der Quellen verlangen, aber gerade darum desto anziehender. Die Arbeit ist ein erwünschter Beitrag zur Zeit Bullingers und schöpft aus wenig benutzten Quellen. — Willkommen sind auch die beiden Porträts des Pannerherrn Schmid und seiner Gemahlin, diesmal dem Taschenbuch beigegeben als Nachtrag zum letzten.

E. F. Karl Müller (Prof. in Erlangen), Die Bekenntnisschriften der reformierten Kirche. In authentischen Texten mit geschichtlicher Einleitung und Register. Leipzig 1903 (Preis 22, geb. 24 M.). — Hier zu erwähnen wegen der ausgiebigen Berücksichtigung Zwinglis, der durch die stattliche Reihe der ältesten, vorcalvinischen Bekenntnisse deutlich als der neben Luther stehende primäre Impulsgeber des einen Zweiges der Reformation ausgewiesen wird.

Traugott Schiess (Stadtarchivar in St. Gallen), Die Beziehungen Graubündens zur Eidgenossenschaft, besonders zu Zürich, im XVI. Jahrhundert. Im Jahrb. f. Schweiz. Gesch. XVII. (1902), S. 28—183. — Die erste Darstellung dieser Materie und ein stattliches Abschiedsgeschenk des Verfassers an die Bündner, namentlich wertvoll durch philologisch zuverlässige Benutzung der Bullingerschen Korrespondenz, und damit auch für Zürich. — Eine Ergänzung zu dieser grösseren Arbeit gibt der Verfasser im Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1903: Josias Simmler und sein Schüler Johann Baptist Müller von Vicosoprano.

Walther Köhler (Lic. Dr., Privatdozent in Giessen), Der Katzenelnbogische Erbfolgestreit im Rahmen der allgemeinen Reformationsgeschichte bis z. J. 1530. In den Mitteil. d. Oberhess. Geschichtsvereins XI S. 1—30. — Am Schluss ein Brief Philipps von Hessen an Zürich, vom 22. Oktober 1531. Das Ganze lehrreich für die dem Landgrafen eigene politische Ader und so mittelbar für sein Verhältnis zu Zwingli.

Konrad Straub (Fürsprech in Romanshorn), Rechtsgeschichte der evangelischen Kirchgemeinden der Landschaft Thurgau unter den eidgenössischen Landfrieden (1529—1798), Frauenfeld 1902. — Beleuchtet trefflich die 1529 und 1531 geschaffenen Rechtsverhältnisse, zumal die (anfänglich) gemischte Synode. (Die Bemerkung S. 23 Note 3 zu m. *Analecta* ist zu absolut; ich habe im dortigen Zusammenhang die Censur im Auge.)

Karl Pestalozzi (Pfarrer in St. Gallen), Die St. Magnuskirche in St. Gallen während tausend Jahren (898—1898), 2. Auflage, St. G. 1902. — Solche Monographien führen meist viel weiter, als sich die Verfasser anfangs vorstellen.

Um so tapferer ist es, wenn sie, zumal in arbeitsreichem Amte, nicht nachlassen, bis das gute Ende erreicht ist. Das darf man hier sagen, wie auch die zweite Auflage beweist. Speziell die Reformationszeit ist eingehend und nach den allerneuesten Forschungen dargestellt.

A. *Fluri* (Seminarlehrer in Muri bei Bern), Beschreibung der deutschen Schule zu Bern, Aufzeichnungen der deutschen Lehrmeister Gabriel Hermann (1556—1632) und Wilhelm Lutz (1625—1708), Vorwort und I. Einleitung: die deutschen Schulen in Bern bis zum Ende des 16. Jahrh. (im Archiv d. hist. V. XVI. 3). — Eine der interessantesten Arbeiten, die ich seit langem gelesen habe. Nach den zahllosen Theologen und allenfalls Kriegs- und Staatsmännern des 16. Jahrhunderts kommen nun einmal die „Lehrmeister“ und „Lehrgotten“. Nicht weniger als 38 dieser Leiter der eigentlichen Volks- oder deutschen Schule in Bern von 1389 (!) an sind hier zum Leben auferweckt, einzelne sogar mit ihren Schreibkursen, Musikschriften und Rechenexempeln. Eine ganze verschollene Welt ersteht vor unseren Augen in ihrem unscheinbaren, fleissigen, geduldigen Wirken. Dabei ist alles wie von den Täubchen zusammengetragen, das Kleinste gewürdigt und doch auch ein zusammenfassender Einblick in Ziele und Mittel des damaligen Volksunterrichts ermöglicht, zugleich an der Hand instruktiver Abbildungen (vgl. namentlich die Schulstube und die prächtige Schrift von Urban Wyss). — Zum Einzelnen nur dies: interessant ist die Folge der Lehrmeister: Thomas Zinckenberg von Bischofszell 1539—45, Isaak Zinckenberg 1547—51, Urban Wyss, früher in Bischofszell 1551 ff. Denn auch Isaak Zinckenberg war ein Bischofszeller, und zwar ein Vetter des berühmten Theodor Bibliander (vgl. m. Analecta 2, S. 4, Note 2). Er hat offenbar bei seinem Abschied — er wurde Landschreiber in Interlaken — den Lehrmeister seiner Heimat, Urban Wyss, nach Bern nachgezogen. Dieser letztere war also vermutlich gleich vor seinem Berner Wirken in Bischofszell gewesen, 1549—51. Er wird sich durch sein Schreiblehrmittel von 1549, das er in Zürich herausgab (vgl. S. 541), so empfohlen haben, dass ihn die Bischofszeller wählten. Da dieser Urban Wyss sich als Tigurinus und als „Modist“ bezeichnet, möchte ich um so eher glauben, er sei wirklich der Sohn des Zürcher Chronisten Bernhard Wyss, der auch Bürger von Zürich war und diesen bei uns weniger gebräuchlichen Titel bereits geführt hat. — In Bern sind die Lehrfrauen hundert Jahre früher nachweisbar als die Lehrmeister. Der Verfasser erklärt das damit, dass die Frauen sesshaft blieben, während der Lehrmeister ein Wandersmann war. Man kann vielleicht noch weiter gehen. Die Natur hat die Mutter zur ersten Lehrerin gemacht. Daran haben die alten einfachen Menschen angeknüpft und Frauen zu Lehrerinnen bestellt. Sie waren die frühesten und ständigen Schulhalter. Dann, gewiss schon früh, aber erst mehr nur ergänzend, kam der fahrende Fremdling hinzu, der seine am Ort noch nie gesehenen höheren Künste anbot, eine Zeit lang Aufsehen machte und sich dann wieder verzog. So gehört der Lehrmeister doch schon einer zweiten Stufe von Ansprüchen und Bedürfnissen an, bis er neben der Lehrfrau sich bleibend setzte und zuletzt diese zurückdrängte. Doch kann ich diese Vorstellung nicht beweisen; ich gebe sie nur zur Erwägung.

Friedrich Keidel (Pfr. in Degerloch b. Stuttgart), Johannes Piscatorius (in den Blättern f. württemb. Kirchengeschichte 1902, S. 143—78). Auch hier ist ein verdienter Mann der Reformationszeit aus dem Dunkel ans Licht gezogen. Johannes Fischer, so hiess er, stammt von Stein a/Rh., war Dominikaner in Ulm, schloss sich der Reformation an, hat der Kirche meist in Schwaben, aber auch im Thurgau gedient und über den h. Augustin geschrieben. Seiner schweizerischen Heimat war er sehr anhänglich. E.

* * *

Zwinglimuseum. Angekauft aus London: Englische Übersetzung von Zwinglis Bekenntnis des Glaubens an Kaiser Karl V., angeblicher Druck aus Genf vom Jahr 1555 (vgl. Zwingliana S. 213). Wir verdanken die Gelegenheit zum Erwerb dieser Rarität Herrn Professor Dr. Lucien Gautier in Genf, Mitglied des Zwinglivereins. Er bemerkt übrigens, dass nach dem Urteil der Genfer Sachverständigen der Druckort Genf fingiert und London als solcher anzunehmen sei; man wollte vielleicht den wahren Druckort verheimlichen oder noch wahrscheinlicher das Büchlein als ein solches schweizerischer Herkunft ausgeben (Brief vom 26. IX. 1902). — Angekauft wurden ferner: Epistola Doctoris Joh. Fabri ad Ulricum Zuinglium magistrum Thuricensem de futura disputatione Baden. . . habenda. 4^o. — Die falsch onwarhaftig verfürisch leer Ulrich Zwingli von Zurch, durch Doctor Johan Ecken ausszogen, Ingolstat 5. Mai 1526.

An Herrn N. in St. Gallen.

Sie halten das Wort Sabbata für Mehrzahl. Das wäre es, wenn es einen antiken Schriftsteller anginge. Nun ist es aber eine bekannte Erscheinung, dass im späteren Latein Neutra plur. oft als Fem. sing. gebraucht wurden. Die genaue Parallele finden Sie gleich im zweiten Wort von Kesslers Titel: Cronica, das er dann auch deutsch (S. 13 Zeile 16) als Einzahl braucht, wie wir noch heute. Ich glaube nicht, dass jemand, der mit den Neulateinern etwas vertraut ist, Sabbata als Mehrzahl nimmt. Meines Wissens hat man es auch in St. Gallen von jeher als Einzahl betrachtet. E.

Korrektur. In der letzten Nummer, S. 320 in der drittletzten Zeile unmittelbar vor dem Schlusse, ist das Wort „Sozialismus“ zu ersetzen durch den Ausdruck „Servilismus“, den die Handschrift des Herrn Professor Christ hatte.